

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Viereck, Paul: Eine anrühige Sache [betr. Uferstraße in Perleberg].

Eine anwüchige Sache

Als zweite Probe aus den Werken des Perleberger Heimatdichters August Höpfner bringen wir heute eines seiner Gelegenheitsgedichte aus dem Jahre 1862.

Es mag gleichzeitig eine ausführlichere Beschreibung einer der Wanderstationen sein, die in diesem Heft erscheinen.

Der Ufergraben

Sie sind dahin, die Mauern, Tore, Zinnen
Von Perleberg, die Klöster und Kapellen,
Wer heut noch möcht davon ein Bild gewinnen,
Wird oft vergebens seine Fragen stellen.
Eins aber blieb, ich sag' es nicht zum Späße:
Der faule Graben in der Uferstraße.

Die gute Zeit, da von der Elbe Wogen
Nach Perleberg, mit Indiens Gut befrachtet,
Hinauf die Stepnitz kam manch Schiff gezogen,
Die gute Zeit liegt fern uns und umnachtet.
Doch eins aus jenen Tagen wir noch haben:
Ihr rocht ihn alle oft: den Ufergraben.

Auch ist manch wertvoll Pergament erloschen
Auf ew'ge Zeit (und wahrlich ist's ein Jammer!)
Zu sparen am Papiere wen'ge Groschen,
Ward einst verklebt es in der Orgelkammer.
Doch ob auf Akten sie nicht Rücksicht nahmen:
Der Ufergraben lebt in neuem Rahmen.

Verrauscht längst ist die Welle, die einst munter,
Und nächtlich wenigstens hindurchgetrieben.
Im Strom der langen Zeit ging alles unter,
Nur Stänkereien sind geblieben.
O wohnte eine einflußreiche Nase
Nur eine Woche in der Uferstraße!

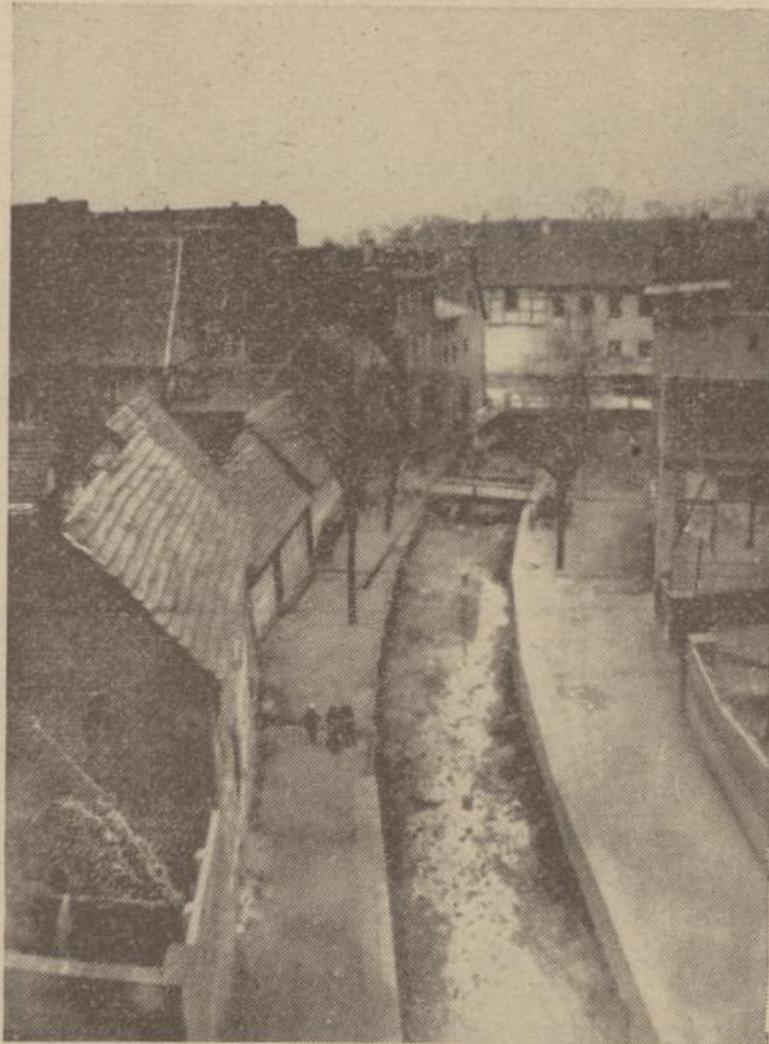


Foto: Th. Gräfe, 1892

Abb. 1: Uferstraße 1892, Blick zum Wall

Zwei alte Bilder zeigen die Uferstraße im damaligen Zustande, von ihrem Kreuzungspunkt mit der Bäckerstraße nach beiden Seiten hin gesehen. Die festen Uferwände scheinen eine nicht weit zurückliegende Erneuerung erfahren zu haben: auf diese zielt wohl die Zeile des Gedichts = Der Ufergraben lebt in neuem Rahmen. Aber was dazwischen aus trübem Wasser auftaucht, macht einen anderen Eindruck. Wir kennen diesen Anblick einer Sammlung ertränkten ausgedienten Kulturguts, wenn das Wasser der Stepenitz heute einmal für ein paar Tage abgelassen wird. Und solche Schau verschlammten Unrats war damals im Ufergraben Dauerzustand, da wurde nicht nur dem Auge, sondern auch der Nase etwas geboten!

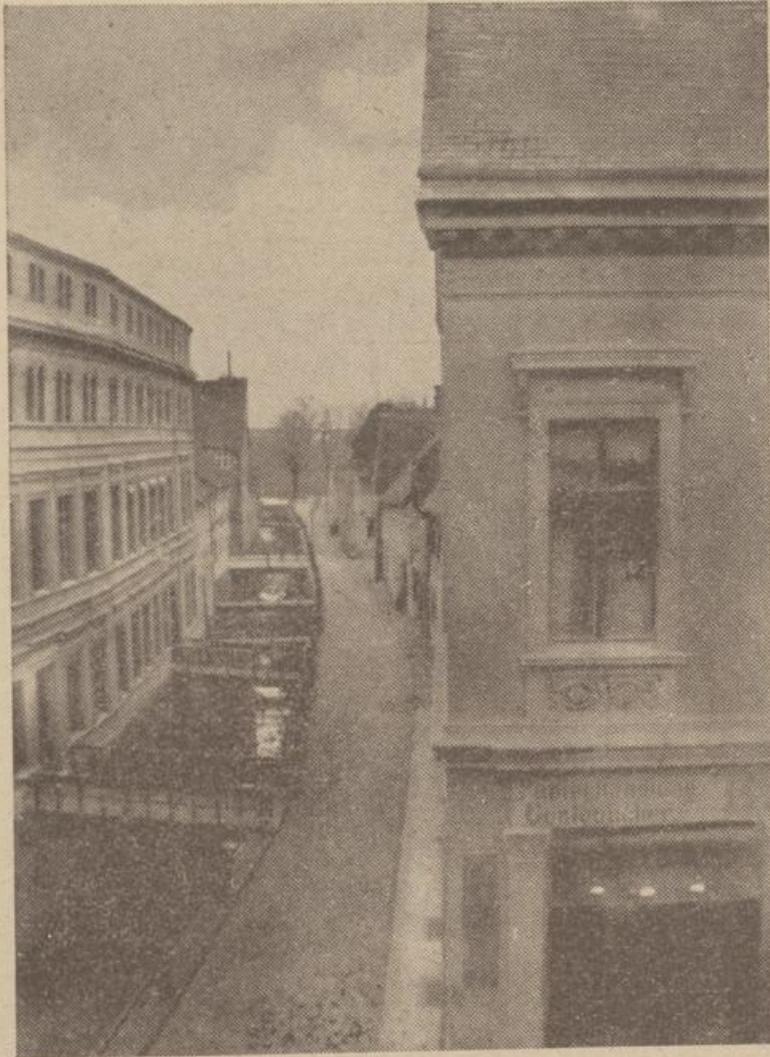


Foto: Th. Gräfe, 1892

Abb. 2: Uferstraße 1892, Blick zur Jungfernbrücke

August Höpfner hat es noch erlebt, daß sich, 30 Jahre nach dem Erscheinen seiner „berüchtigten“ Ode, hinreichend einflußreiche Nasen und Köpfe fanden, das beklagte Übel mit seinen gesundheitlichen Gefahren für die ganze Stadt endlich zu beseitigen. 1892 wurde der Ufergraben zugeschüttet, gerade in jenem Jahre, als in Hamburg die furchtbare Cholera Hunderte von Menschen dahinraffte und, elbaufwärts bis nach Wittenberge vordringend, auch dort einige Todesopfer forderte. Das Erdreich zum Auffüllen wurde dem Ziegelhof entnommen. Der Schulhof hinter der Mädchenschule an der Wilsnacker Straße war damals eine Anhöhe, auf der bis 1886 die städtische Ratsziegelei betrieben worden war; dann wurde sie abgebrochen. Ihre Trümmer und der Boden, auf dem sie durch Jahr-

hunderte gestanden, füllten nun den Uferkanal. Auf hölzerner Behelfsbrücke über den unteren Mühlenkanal rollten wochenlang die pferdebespannten Loren zur Uferstraße hin. Mancher bejahrte Eingeborene bewahrt dieses Schauspiel noch als Erinnerung aus seinen Kindheitstagen. Der Uferkanal führte in der Frühzeit der Stadtgeschichte den Namen „Schiffsgraben“, die ihn begleitenden schmalen Randstraßen hießen „Am Ufer“. Ja, Perleberg trieb einmal Schifffahrt. Flache Wasserfahrzeuge – als Schuten würden wie sie heute bezeichnen – wurden auf der Stepenitz mühselig gestakt oder von Uferpfaden aus getreidelt. Sie vermittelten einen Warenverkehr von und nach Wittenberge, der dort an die Elbe-Schifffahrt nach Hamburg Anschluß fand. Aus alten Urkunden kennen wir die Waren, die ein- und ausgeführt wurden. Darunter waren in späterer Zeit auch solche aus Übersee, und „mit Indiens Gut befrachtet“ legten die Schiffe im Perleberger Hafen an. Er hieß „die Ablage“ und befand sich etwa da, wo in der Abb. 1 die drei Kinder stehen. Im 16. Jahrhundert kam die Schifffahrt zum Erliegen, der Schiffsgraben verödete, wurde nicht mehr gepflegt, verschlammte und verdreckte zusehends durch Müll und Unrat aller Art, den die bequemen Anwohner ihm einverleibten. Den Verlauf des Ufergrabens zeigt der auf Seite 170 abgebildete alte Stadtplan. Ebenso wie die beiden Stepenitzarme, die den mittelalterlichen Stadtkern umschließen, war auch der Ufergraben ursprünglich ein natürlicher Wasserlauf, eine Querverbindung – und wahrscheinlich nicht die einzige – zwischen beiden Flußarmen. Er ist dann in doppelter Weise geschickt genutzt und künstlich ausgebaut worden: einmal als Burggraben um die Stadtburg, den Wall, und zum anderen als Schiffsgraben, als Wasserweg, der bis ins Herz der Stadt führte. Es scheint, daß früher Wasser aus dem Mühlenkanal durch Öffnen eines Wehrs am Wall „nächtlich wenigstens hindurchgetrieben“ wurde, um ihn zu durchspülen, während tagsüber das gesamte Wasser des Mühlenkanals zum Betrieb der Stadtmühle gebraucht wurde.

Einer Erklärung bedarf für die meisten Leser noch die dritte Strophe des Gedichts. Sie nimmt darauf Bezug, daß bei den Erneuerungsarbeiten an der St.-Jakobi-Kirche in den Jahren 1851/54 unersetzliche Urkunden zum Verkleben der Orgelpfeifen verwendet wurden. Man darf schon etwas deutlicher als unser Dichter sagen: was hier aus Geiz und Unverstand gefrevelt wurde, stank zum Himmel – wie der Ufergraben. Jedoch, ob Ufergraben oder Orgelkammer, es fehlte hier wie dorten – eine einflußreiche Nase.